

Unterwegs zu den Kranken

Heft 20/1971



Zwei Fragen an uns

1. Wie stehen wir zum Ordensberuf,

und zwar in der Form, der, wie wir sagen, caritativen Orden? Richtig ist dies: wenn eine Schwesternstation etwa in einem Krankenhaus wegen Schwesternmangel aufgegeben werden muß, dann wird von den Verantwortlichen alles in Bewegung gesetzt, und oft genug spielen sich erschütternde Szenen beim Abschied der Schwestern ab. Auch die Aufmerksamkeit gegen Schwestern im öffentlichen Leben, auch und gerade, wenn sie in ihrer Ordenstracht gehen, ist wahrhaftig noch nicht ausgestorben. Aber, daß aus unseren gläubigen Familien solche Berufe, die also an sich geschätzt werden, heranwachsen müssen, das ist eigentlich den wenigsten vertraut, wird sogar in ausgesprochen kirchlich gesinnten Familien von vorneherein radikal abgelehnt. Man kann natürlich eine solche Einstellung nicht erzwingen. Ebenso sicher ist, daß in der ganzen Gestaltung des Ordenslebens in der Kirche noch manches geschehen muß. Aber noch viel wichtiger, so scheint mir, ist hier ein grundlegender Bewußtseinswandel. Aus all den gegenwärtigen Diskussionen und Überlegungen müßte ein erneuertes und vertieftes Bewußtsein herauswachsen, daß aus der Gemeinschaft der Kirche, aus unseren Familien gläubige Menschen hervorgehen, die gerade in unserer Zeit in besonderer Weise Christus gehören wollen und so dem Dienst am Menschen ihr ganzes Leben weihen.

2. Wie stehen wir zu den pflegerischen Berufen?

Damit wird die Frage ein wenig anders, weniger kirchlich und religiös, aber doch ähnlich gestellt. Selbstverständlich kann auch hier nicht genug betont werden, daß alles nur mögliche getan wird, die Stellung etwa der Krankenschwestern, der Kindergärtnerinnen und ähnliche Berufe zu sichern, zu heben, zu verbessern. Aber auch hier geht es letztlich entscheidend um eine Erweckung der Herzen. Hier steht die Christenheit in unseren Ländern Europas vor einer entscheidenden Bewährung, sonst verkommt der Mensch in den schönsten Häusern, die wir bauen für die Armen und für die Kranken und er verelendet im Innersten neben den modernsten und besten Apparaturen. Wenn heute so oft von der Mitmenschlichkeit als der entscheidenden Dimension des Christentums gesprochen wird, dann ist sicherlich etwas sehr Wichtiges genannt. Aber es darf nicht Phrase bleiben. Es darf nicht zu einer Fernstenliebe zu Menschen in anderen Kontinenten werden, es muß sich in solchen konkreten Aufgaben bei uns realisieren. Unsere Einstellung zu Gastarbeitern, zu ausländischen Schwestern muß von dieser unserer tiefen Sorge getragen sein. Das heißt aber, über Gerechtigkeit, Dankbarkeit und Verständnis hinaus, die wir diesen wichtigen und heute unersetzlichen Helfern geben, muß sich aus dieser Begegnung ein Stachel in uns senken, damit wir von der Wurzel und von der Mitte unseres Glaubens her neue Wege finden, was wir selbst als Christen zu tun haben.

Kardinal Döpfner in „Wort zum Sonntag“,
Bayerischer Rundfunk am 5. September 1970.

Heute noch ambulante Krankenpflege?

Man sagt: „Erneuerung der Orden“ und meint: Unsere Ordensgemeinschaften sollten sich wieder auf das wesentliche Leben vom Evangelium her mutig besinnen: das Heil zu bringen, wo immer es nur möglich ist.

Man sagt: „Erneuerung unserer Gemeinschaften“ und meint: nur in kleiner Gruppe könne Ordensleben gesunden.

Man sagt: „Erneuerung der Apostolatsarbeit unserer Orden“ und meint: Ordensleute sollten immer und so auch heute an den Brennpunkten der Not, der Unordnung des Lebens, des Unheils stehen, leben, sich einsetzen, sich hingeben, sich ausliefern.

Von Christus heißt es: „Die Wunden, die verkrümmten Glieder, die zerstörten Gestalten, all die Schmerzen schreckten ihn nicht zurück. Er nahm alle andrängende Not des Menschen auf, und den inneren Anfang des Lebens erfassend und neu machend, war seine Heilmacht unerschöpflich. Er hat sich in die Bedrängnis der Menschen hineingestellt, in ihre Schuld und ihr Elend. Das ist etwas unendlich Großes. Eine Liebe ist es von heiligem Ernst; ohne Illusion; ein Tun von Gott her. Sein Heilen offenbarte die Wirklichkeit der Liebe Gottes“ (nach Guardini).

Menschen, die heute in Not sind, können zur Fürsorge und Caritas, ins Krankenhaus, zum Arzt, zum Psychotherapeuten gehen. So viele Hände vermögen in unserer Zeit zu helfen. Und doch, wenn wir von Christus wissen, daß Er stärker war als jede menschliche Not und ihr stets von grund aus heilend begegnen konnte, so wissen wir von uns, daß menschliche Not immer größer sein wird als all unser Bemühen, all unsere Medikamente, all unsere therapeutischen Maßnahmen; daß menschliches Leid nicht nur zu uns kommt, daß es aufgesucht werden muß, um es lindern zu können. Wer aber hilft ihnen? Den alten Menschen, die trotz all der modernen und guten Altersheime schwach, hilflos und einsam in ihren ärmlichen und oft auch verschmutzten vier Wänden liegen. Noch gibt es Schwestern, die

sie waschen, ihnen Medikamente reichen, sie verbinden, das Essen und die Wohnung richten.

Aber was ist das, wenn in einer Großstadt in einem Viertel, das 6 Pfarreien umfaßt, 3 Schwestern zu 5 oder 6 oder 10 oder auch 15 hilfsbedürftigen Menschen täglich gehen. Ein kleiner Teil der Not nur — der größere muß weiterrufen, ungehört, weil es zu wenig sind, die das Heil zu bringen sich zur Lebensaufgabe wählten.

Wer hilft ihnen? Den Kranken, jung wie alt, unheilbar, dem Siechtum verfallen, dem unaufhaltsamen Leiden anheimgegeben! Wer kommt zu jenem 36jährigen, der gelähmt ist, schon lange Jahre; wer findet zu jenem, der geschieden, den seine Kinder nicht kennen wollen, den seine Krankheit unwiderruflich ans Bett fesselt? Wer weiß um die Lebensgeschichte jener 70-jährigen, deren Sohn sie verhöhnt, die verbittert ist gegen Gott, und doch kraftlos, gekrümmt und einsam auf Hilfe angewiesen? Wer füttert jene 89jährige, deren 51-jährige Tochter selbst zerrüttet, krank und elend ist? Noch sind es Schwestern, die stolz erzählen, daß ihre „Jüngsten“ 97, 98 und 99 Jahre alt sind, und die sich freuen, wenn sie von morgens 7 Uhr bis abends 8 Uhr, manchmal auch bis 10 Uhr und 11 Uhr und nicht selten auch noch dazu in der Nacht zu ihnen allen gehen können, über ihr Leben, ihren Alltag, ihre Sorgen, über Leid und Not und Freude in der Vergangenheit und Gegenwart mit ihnen sprechen können, und wenn es auch nur wenige Minuten sind. Noch vermögen Schwestern all jene Lebensgeschichten aufzunehmen und mitzutragen, und noch sind jene Armen glücklich, wenn die Türe sich öffnet und sie jenes vertraute Gutsein ihrer Schwester erfahren dürfen. Und es ist bei jedem und bei jeder nur ihre Schwester, die ihnen allein gehört! Aber was ist das, wenn nur 1 Schwester von Haus zu Haus eilen kann in einer Pfarrei mit 8 000 Menschen; in einem Viertel, in dem Gott nicht mehr gebraucht wird, weil die Menschen die Liebe nicht mehr kennen und die auf einmal

hellhörig werden, wenn da jemand durch die Straßen geht oder fährt, der gut zu ihnen allen ist. Was ist das, wenn sie allein ist in einem Stadtteil, wo Menschen wohnen, die wir „Zigeuner“ nennen, die mißtrauisch werden, wenn einer aus unserer zivilisierten Gesellschaft zu ihnen kommt, und die doch in ihrer Krankheit meist die Verlassensten sind, weil keiner sich zu ihnen wagt. „Barackenschwester“ nennen sie in ihrer Sprache jene Frau, die auch ihre Schmerzen zu heilen sucht und die ihre Sprache versteht und durch ihre Hilfe und ihr Frohsein ihnen Herz und Mund auftut.

Wer hilft ihnen? Jenen, die die schwerste, die entscheidendste Stunde ihres Lebens auf sich zu nehmen haben? Wie oft steht die Schwester am Sterbebett jener, die sie Tag für Tag oft 3 oder 5 oder auch 8 und mehr Jahre gepflegt, und hilft ihnen auch dann noch auf jenem letzten Stück des Weges zur Begegnung mit Gott. Und wenn die Schwester selbst nicht mehr kann? Wenn auch sie alt und krank und gebrechlich wird? Wir wissen, dann ist heute niemand da, der ihre Verantwortung, ihre Tätigkeit weiter übernehmen kann, weil zu diesem Tun der Ganzeinsatz des Menschen um des anderen willen gehört, und es sind viel, viel zu wenig, die auf diesen Wegen am Heil und Fortschritt der Welt mitbauen wollen. Und das ist keine Sentimentalität, sondern bittere Wirklichkeit: die kranken und alten, die einsamen und freudlosen Menschen in ihren Häusern bleiben allein.

Und wer wird zu uns dann kommen, uns vertrauen, uns pflegen, uns helfen, die wir heute jung sind und aus deren Reihen so wenige und zu wenige sich diesem Dienste stellen?

„Erneuerung der Orden“!?! — — — Hier ist ein weites, ein offenes Feld; hier brennt die Not; hier ist die kleine Gemeinschaft von vorn-

herein notwendig; hier sind die Wege, die auch der Herr gegangen ist zu den Verlassenen, zu den Ausgestoßenen, zu den mit dem Aussatz der Krankheit und des Elends Behafteten. Gott bietet das Heil dem Menschen durch Menschen an. Hier haben die Menschen Zeit, oft lange Zeit und Gelegenheit, sich jene anzuschauen, die ihnen Hilfe bringt, und es sind nicht wenige, die mit der Annahme des Helfens begreifen, daß auch Gott nichts anderes vom Menschen will, als daß er heil werde. Durch Krankheit und Not kommt Gott wieder in das Fragen der Menschen hinein und sie werden offen, jenem zu begegnen, der von grund auf heilen konnte und kann. Oft geht die Schwester in der ambulanten Krankenpflege jenen langen Weg der Menschen mit, bis sie Gott wieder begreifen können.

So arbeiten von den rund 760 Schwestern der Krankenfürsorge des Dritten Ordens 240 Schwestern auf 130 ambulanten Stationen, die sich über das ganze bayerische Land verteilen. Sie pflegten im Jahre 1969 17 183 Patienten in 6151 Tagespflegen, 10 014 Nachtpflegen, 3 655 Tag- und Nachtpflegen, 15 119 Halbtagspflegen, 310 711 Besuchspflegen. Oft sind sie allein auf ihren Stationen oder auch in kleinen Gemeinschaften von 3 oder 4 Schwestern.

Und wenn man die Schwestern nun selbst fragt, ob sie wohl gerne auf diesen verantwortungsvollen Posten stehen? Sie scheuen sich nicht, zu sagen, daß diese Aufgabe nicht leicht, oft sogar sehr schwer ist, Entmutigung bringt und ungeheuer viel Kraft kostet und menschliche Größe fordert; daß sie die Einsamkeit, die sie ihren Kranken erleichtern wollen, manchmal selbst hart erfahren müssen. Dennoch wissen sie, daß ihnen täglich auch Freude begegnet, viel an Dankbarkeit, und sie wissen, daß Gott und das Heil der Menschen ein solches Lebenswagnis wert sind.

Umschlagseiten: Orte, an denen unsere Schwestern in der Ambulanz, in Kranken- und Kinderkrankenhäusern, in Altersheimen, Kinderheimen, Müttergenesungsheimen, Erholungsheimen, in der Caritas- und Gesundheitsfürsorge arbeiten.

Bild S. 7: Orgel, Klosterkirche Birnau/Bodensee. Photo: Peter Finzer, Säkingen.

Pater Dr. Robert Svoboda †

Am 15. Juli 1970, einige Tage vor dem Fest des heiligen Kamillus, dem großen Leitbild seines Lebens und seines Auftrages, wurde Pater Svoboda in seiner Heimatstadt Wien zur letzten Ruhe gebettet. 1904 in Wien geboren, legte er 1927 die Gelübde im Kamillianerorden ab, wurde 1929 zum Priester geweiht, war Provinzial der deutschen Ordensprovinz von 1939 bis 1946, der österreichischen von 1946 bis 1949, von 1953 bis 1968 war er Referent für Seelsorgehilfe am Deutschen Caritasverband. „Möge die Liebe in uns den Willen aufbauen, die Not jeder Zeit etwas ernster zu nehmen; sie alle zu fassen, wie sie sind, blind oder lahm, verkrüppelt oder geistig schwach, Abwege gehend und fern von Gott und sie mitzunehmen zum Vater, heimzuholen die, mit denen so wenige umzugehen verstehen, die nur durch die Liebe wieder Menschen werden können. Das ausgehungerte und verkommene und verbitterte Menschenkind dort an der winterkalten Straßenecke — sieh genau hin, es hat einen Zug von dir, der du nicht hungern mußt und Mensch geblieben bist, der du aber dem Armen dort auf ein Haar gleichen würdest, wären die Güter des Lebens nur ein wenig anders verteilt. Geh hin und mach doch, daß die Züge in den beiden Menschengesichtern etwas geschwisterlicher aussehen, daß dort ein wenig Teilhabe ist an deinem Sattsein und Warmhaben und In-Ehren-Sein und Einen-Menschen-Haben! Hoffentlich stehen wir in dieser banger Zeit auch vor einem neuen Frühling der christlichen Caritas. Es ist ja immer so im Frühjahr: Wir sehen das große Kommende noch nicht. Nur hier und da ein verfrühter Vogel, ein blitzender Sonnenstrahl, und die Bäume sind dürrer denn je. Aber in der Erde bohrt unaufhaltsam der Keim, und durch die Zweige strömt schon der drängende Saft. Keiner sieht das, höchstens der Kundige weiß darum. Doch

der Wind geht schärfer über die Stoppeln, und der Acker ruft nach Pflug und Saat. Und nach mehr Sonne, und der Sämann schreitet von fern her in den kühlen Morgen — gesät muß werden!

Ja, gesät muß werden! Unter dieser Verantwortung stand bewußt das Leben des Verstorbenen in jeder Stunde. Die Unermüdlichkeit, mit der er sich diesem Anruf stellte, war geradezu ein Charakteristikum seines Wesens. Sie fand ihren Niederschlag in den enormen organisatorischen Bemühungen, die in ihrer Vielfältigkeit nur dem Eingeweihten einigermaßen überschaubar waren; in den ungezählten Vorträgen und Konferenzen, die ihn immer wieder auf alle Straßen unserer modernen Welt führten; und in dem vielfältigen Schrifttum, das aus seiner Feder floß. Immer den Daumen am Puls der Zeit, wußte er auch mit einem sehr wachen Empfinden die Zeichen der Zeit zu deuten und zur rechten Stunde die entsprechenden Lichter zu setzen.“ (n. P. J. Schulze OSC)

So sah er den Ausweg aus dem großen Mangel an Sozialberufen und die größere Chance in der Rückkehr zum bewußten Dienst am leidenden und hilfsbedürftigen Menschen; daß die richtige Beziehung zum Dienen, zum helfenden Dienst am Nächsten wieder gefunden werde, das war seine große Sorge, gerade auch in den Vorträgen, die er in letzter Zeit vor Krankenschwestern und Krankenhauspersonal hielt.

Und so dürfen und möchten auch wir Pater Svoboda von ganzem Herzen danken, der so oft vor unseren Ärzten und Schwestern sprach und stets ein gern gesehener und lieber Gast in unserem Haus in München-Nymphenburg war.

(nach: „Gesät muß werden“, Kamillusblatt 9/1970)

Der rufende Gott

Hilferufe ...

„... erlaube mir die Anfrage, ob es Ihrem Orden nicht möglich wäre, unser Krankenhaus vor der drohenden Stilllegung zu retten und uns wenigstens 5 Schwestern zu schicken...“

„... Die Ordensleitung zieht ihre Schwestern aus unserem Säuglingsheim zurück. Ohne Ordensschwestern ist das Haus finanziell nicht tragbar. Es wäre sehr schade, wenn dieses mit so viel Mühe aufgebaute Haus verkauft werden müßte. Bitte helfen Sie uns — durch Ihre Schwestern — das zu verhindern...“

„... Unsere Gemeinde hat keine Krankenschwester mehr. Eine Schwester starb voriges Jahr, die zweite kann aus Altersgründen die Aufgabe nicht mehr erfüllen... Aber gerade für die Seelsorge ist die Krankenbetreuung durch Ordensschwestern besonders wichtig, weil die Schwester ja oft viel mehr in die Familie hineinwirken kann als der Pfarrer selbst. Ich möchte Sie deswegen recht herzlich bitten, hier die ambulante Krankenpflege zu übernehmen...“

„... Nun ist unsere große Gemeinde von über 4 000 Seelen mit vielen Hauskranken und alten pflegebedürftigen Menschen verwaist. Täglich fragen mich die Leute: Bitte, wann kommt wieder eine Schwester?...“

„... Hier am Ort ist kein Krankenhaus. Drei Ärzte sind zur Versorgung der Kranken anständig. Die Krankenpflege dagegen liegt sehr im argen. Immer wieder treten Notstände auf, die nur durch eine geschulte Krankenschwester behoben werden können...“

Das sind nur einzelne der vielen Hilferufe — und — fast alle müssen abgelehnt werden. Kliniken werden geschlossen, ambulante Stationen aufgelöst, sozialer Notstand wegen Schwesternmangel, das sind nicht nur Schlagzeilen in unseren Zeitungen, sondern bittere Wirklichkeit. Wer und was an dieser Entwicklung die Schuld trägt, das sollten sich Ordenschristen und Christen in allen Berufen einmal ernstlich überlegen.

Groß und herrlich war der Kult in Israel. Das muß man diesem Volk lassen: Es wußte um das Geheimnis seiner Erwählung. Der Glanz der Gottese Erfahrung am Sinai lag über seinem Beten und Opfern. Die Feierlichkeit des Tempeldienstes hatte eine Größe, die jeden in Bann schlug, der daran teilnahm. Der Opferdienst auf dem Sion hatte den Vorrang vor allem, was der Mensch sonst tun kann. Daß Gott in Opfer und Dienst gepriesen werde, war so wichtig, daß alles andere zurückstehen mußte. Wehe dem Menschen, der es gewagt hätte, den Kult zu stören oder das Opfer zu unterbrechen.

Das muß man wissen, um die Ungeheuerlichkeit der Aussage Jesu zu verstehen. Er sagt: „Wenn du deine Gabe zum Altar bringst, und dich dort wieder erinnerst, daß dein Bruder etwas wider dich hat, so laß deine Gabe dort vor dem Altare und gehe zuerst hin und versöhne dich mit deinem Bruder; dann komm und opfere deine Gabe!“ Das heißt doch: Wenn zwischen dir und dem Bruder etwas steht, wenn deine Bruderliebe im argen liegt: dann unterbrich deinen Opferakt! Denn Gott nimmt dein Opfer nicht an.

Ohne Bruderliebe ist dein Opfer sinnlos. Man kann Gott nicht preisen, wenn nicht die Versöhnung mit dem Bruder vorausgegangen ist. Echter Gottesdienst ist also an Voraussetzungen gebunden! Wenn wir das auf den Kult des Neuen Testaments übertragen, heißt das: Wenn du am Sonntag zum Meßopfer kommst, dein Herz aber in Feindschaft lebt mit deinem Bruder, dann kommst du umsonst. Gott will von deiner „Pflichterfüllung“ nichts wissen; denn sie ist keine. Ein Meßopfer mit liebloser Gesinnung im Herzen ist nicht Preisung, sondern Beleidigung Gottes. Wenn du also auf dem Weg zur Eucharistiefeier bist und dir einfällt, daß es zwischen dir und deinem Bruder nicht stimmt, so gehe zuerst heim und versöhne dich. Dann erst bist du Gott in Seinem Haus willkommen. Es ist also gefährlich, die Sonntagsmesse feiern zu wollen, wenn man es unversöhnten Herzens tut. Dann „ißt und trinkt man sich das Gericht.“



Die Sprache Jesu ist radikal. Sie kann einem auf die Nerven gehen. Es ist wirklich nicht einfach, den Kult des Neuen Testaments zu feiern. Gott schaut weg, wenn ich den Bruder nicht mitbringe; wenn ich mich von ihm distanzieren, wenn ich von ihm nichts wissen will. Ohne Bruderliebe ist die Gottesliebe nicht echt. Wir betrügen uns selbst, wenn wir das Hauptgebot auseinanderreißen wollen. Gottes- und Nächstenliebe sind in den Augen Jesu ein und dasselbe. Genau das will Johannes sagen, wenn er schreibt: „Wer sagt: ‚Ich liebe Gott‘, und seinen Bruder haßt, ist ein Lügner; denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, kann Gott nicht lieben, den er nicht gesehen hat.“ Oder noch schärfer: „Daran sind die Kinder des Satans zu erkennen. Wer seinen Bruder nicht liebt, ist nicht aus Gott“. Vielleicht hat schon der heilige Augustinus die Erfahrung gemacht, daß es Christen gibt, die am Sonntag zur Eucharistiefeier kommen, angeblich um Gott zu preisen, aber in Streit leben mit anderen Menschen. Diesen „Christen“ will Augustinus den Spiegel der Selbstkenntnis vorhalten, wenn er sagt: Mögen sich alle bezeichnen mit dem Zeichen des Kreuzes Christi; mögen alle antworten: Amen; mögen alle Alleluja singen; mögen alle sich taufen lassen; mögen alle in die Kirche gehen: Die Söhne Gottes unterscheiden sich von den Söhnen des Teufels nur durch die Liebe“. So dachten die Heiligen, die Christi Weisungen wörtlich nahmen. Das sind keine Übertreibungen. Das ist nur ein selbstverständlicher Kommentar zu Christi Gebot: „Daran soll man erkennen, daß ihr Meine Jünger seid, wenn ihr einander liebet, wie Ich euch geliebt habe.“ Der Zusatz „wie Ich euch“ macht die Forderung Jesu noch einmal radikaler. Denn damit ist der Maßstab aufgestellt, an dem wir unsere Liebe messen sollen. Wie aber sieht Seine Liebe zu uns aus? Sie hat die Gestalt des Dienstes bis zum äußersten. Am Abend vor seinem Sterben vermachte Er uns schweigenden Mundes Sein Testament: Er kniet nieder und wäscht uns die Füße. Gottes Sohn kniet vor Sündern! „Versteht ihr, was Ich

euch getan habe? . . . Wenn Ich, der Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, dann seid auch ihr es schuldig, einander die Füße zu waschen.“ Den geladenen Gästen, die zum Mahle kamen, die Füße zu waschen, das war der Dienst des letzten Sklaven. Dieser Dienst ist das Kennzeichen, ob man ein Jünger Jesu ist. Daß solcher Dienst nicht als bloße schöne Geste zu verstehen ist, sondern den Einsatz des Herzens bis zum äußersten verlangt, zeigt der Herr selbst in Seiner Passion, in der Hingabe Seines Lebens für uns. Genau das ist Seine Stiftung, die Mitte des Neuen Testaments, das Kernstück Seiner Heilsverkündigung: daß Seine Jünger an jedem Herrentag zusammenkommen, um zu tun, was Er im Abendmahlsaal getan. In der Mitte dieser Stiftung stehen Seine Worte: „Das ist Mein Leib, für euch hingegeben; Mein Blut, für euch vergossen“. So also sieht dieses „wie Ich euch geliebt habe“ aus. Wieder ist es Johannes, der die Folgerungen daraus zieht: „Daran haben wir die Liebe erkannt, daß Er für uns Sein Leben eingesetzt hat — auch wir sind es schuldig, für die Brüder das Leben einzusetzen“.

Was sagt unser Herz, wenn wir so etwas hören? Ist diese Zumutung nicht zu groß? Was Christus von uns erwartet, ist ungeheuerlich. Er verlangt nichts Geringeres, als daß wir Seine eigene Gesinnung uns zu eigen machen. Wir sollen denken, wie Gott denkt, lieben, wie Gott liebt. Wir sollen „gesinnt sein, wie Christus Jesus gesinnt war“. Wir sollen die Denkart Jesu zur Grundlage unseres Lebens machen. Steht das nicht im Widerspruch zu allem herkömmlichen Menschendenken? Jetzt verstehen Sie auch, was das Neue Testament mit dem Wort „Bekehrung“ meint. Das bedeutet nicht nur Bereuung schwerer Sünden, sondern die Abkehr von falscher Ichbezogenheit hin zur Gesinnung Christi. Das ist freilich ein lebenslanger Prozeß. Jeden Tag müssen wir von vorne anfangen. Jede Begegnung mit dem Bruder ist eine gottgeschenkte Gelegenheit dazu, ein immer neuer Anruf Gottes an unser Herz. Gottesdienst und Bruderdienst ist also letztlich

dasselbe. Gott ist gar nicht „unsichtbar“. Er ist schaubar in jedem Mitmenschen. „Was ihr dem Geringsten Meiner Brüder getan, habt ihr Mir getan“. In jedem Bruder ruft uns der Herr an, weiterzugeben, was wir in der Eucharistiefeier empfangen. Wir wissen, daß bei Kurzschluß der elektrische Strom ausfällt. Dann wird es dunkel. An der Nacht, die zwischen uns und den Brüdern entsteht, sind wir schuld. Noch einmal: Es ist geradezu gefährlich, zur Messe zu gehen, wenn wir nicht vorher den Kurzschluß der Lieblosigkeit behoben haben. Gott läßt sich nicht mit äußeren Sachleistungen abspeisen. Unsere Gerechtigkeit muß „wesentlich größer sein als die der Schriftgelehrten und Pharisäer“, die glaubten, vor Gott schon in Ordnung zu sein, wenn sie ihre Gaben zum Altar brachten. Nein, Gott fragt nicht nach der äußeren Leistung, sondern nach dem Herzen, nach der Gesinnung. Auf die Jünger Christi muß man mit dem Finger zeigen können: „Seht, wie sie einander lieben!“

Gesinnt sein wie Christus Jesus: Geht solche Forderung nicht über Menschenkraft? Wir wissen doch aus Erfahrung: Das können wir einfach nicht. Erst wer das ehrlich zugibt, begreift, daß „Jünger Christi sein“ nur aus Gnade möglich ist. Aber wir haben ja die bedingungslose Verheißung des Herrn: „Bittet, und ihr werdet empfangen!“ „Dem Glaubenden ist alles möglich“: Nehmen wir dieses Wort Jesu ernst? Wie sieht nun ein Mensch aus, der es wagt, dem Ruf in die Gesinnung Christi zu folgen? Ein Blick auf die Heiligen zeigt uns das. Es ist erstaunlich, was solche Liebe aus dem Menschen herausholt. Er wird immer mehr ein „zweiter Christus“. Solche Menschen sind begründete Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Denn bessere Zeiten kommen nur mit besseren Menschen. Die Welt kann nur gedeihen, wenn sie vom Überfluß der Gesinnung Gottes leben kann. Wer aber soll diesen Überfluß bringen, wenn nicht wir?

Dr. Karl Fröhlich

Ein schlichter Dank

Nun wird sie bald vollkommen sein,
die gute Schwester ,
ich knurre viel in sie hinein,
immer und immer wieder.

Ich zeig mich ihr ganz undankbar,
sie wird an mir bald irre,
doch sie erträgt es wunderbar,
wenn ich sie schikaniere.

Sie plagt sich und sie rackert sich
und will nur Gutes stiften,
sie reibt sich auf noch sicherlich,
sehr schmal sind schon die Hüften.

Um mir, dem alten Grobian
die Seele noch zu retten,
da schickt sie auch noch himmelan
ihr demutsvolles Beten.

Und wenn sie gar noch heilig wird,
wem hat sie es zu danken?
Nur mir, der sie so strapaziert,
mir, ihrem schlimmsten Kranken.

(Ein Patient, der seit 12 Jahren gelähmt ist, an die Schwester, die täglich zu ihm zur Pflege kommt).



In froher Runde in einer ambulanten Station anlässlich des Besuchs von Frau Generaloberin und Pater Präses.



Seit 1. Januar 1970
Oberin des Krankenhauses München-Nymphenburg
Schwester Cosma Bliem



Jugend interessiert sich noch für den Ordensberuf! Bei einer Diskussionsrunde, die dieses Thema zum Mittelpunkt hat.

Nach gut bestandenem Examen führte die Ablußfahrt ins schöne Wien (vor der Hofburg)



Ausflug und Wallfahrt der Schwestern nach Otto beuren

Die Gipfel rund um Oberstdorf sind bezwungen! Die Bergsteiger sind wieder zuhause im schönen Erholungsheim.



Die Tagespresse berichtet

aus Bernau

Im Januar 1970 verlieh die Gemeinde Bernau Sr. Klothilde, die schon das Bundesverdienstkreuz besitzt, die Bürgermedaille als größte Auszeichnung der Gemeinde. Sie wirkte dort 24 Jahre (1938—1962), liebte diesen Ort und seine Einwohner und kehrte erst nach schwerer Erkrankung ins Mutterhaus zurück, wo sie, nun schon 80jährig, ihren Lebensabend verbringt. In der Gemeinde aber spricht man noch heute mit Achtung von ihr, die jeder kannte, schätzte und liebte.

aus Gerzen

Seit Jahrzehnten im Dienste der Nächsten arbeiten Sr. Aurelia, Ehrenbürgerin der Gemeinde Gerzen und Trägerin des Bundesverdienstkreuzes und bereits 50 Jahre an diesem Ort, und Sr. Cantia, die seit 25 Jahren im Bereich Gerzen tätig ist. „Beide Schwestern sind ein Teil unserer Hofmark, der nicht mehr wegzudenken ist.“

aus Greifenberg

Im Kreisaltersheim Theresienbad feierte im September 1970 Sr. Oberin Theobilla ihr 50-jähriges Schwesternjubiläum. Landrat Müller-Hahl übermittelte die Glückwünsche des Landkreises und erinnerte an die Verdienste von Sr. Oberin seit ihrem Einzug in das Theresienbad im Jahre 1958. In ihren Dankesworten erwähnte Sr. Oberin, daß es sie nie gereut habe, Schwester geworden zu sein und sie noch lange als Schwester wirken möchte.

aus Penzberg

50 Jahre steht dort die Krankenfürsorge mit der Arbeit ihrer Schwestern im Dienste der anderen. Bereits im Jahre 1919 schloß man dort den Vertrag zwischen dem Verein für ambulante Krankenpflege und dem Mutterhaus. Und wer auch immer auf die Hilfe der Schwestern vom Dritten Orden angewiesen war, wird sich mit Dankbarkeit an ihr Wirken erinnern. Zu ihrem Arbeitsgebiet gehören 8 Gemeinden! Hoffentlich gibt es diese Schwestern auch noch in den nächsten 50 Jahren, damit die alten und kranken Penzberger von ihnen betreut werden!

aus Kraiburg

Schwester Alexandrine, Oberin des Kraiburger Krankenhauses feierte ihren 70. Geburtstag. 1935 kam sie bereits ins Kraiburger Krankenhaus und dieses ist mit einigen Unterbre-

chungen ihr jahrzehntelanger Wirkungsort. In ihrer bekannten Bescheidenheit hört die Jubilarin zwar nicht gerne von ihren organisatorischen Fähigkeiten, die sie doch schon so oft hervorragend bewies. Sie hält mehr vom Dienen in der Stille und von einem sich selbstverständlich verschenkenden Dasein.

aus Rögling

Im September waren es 35 Jahre, daß Sr. Euphemia nach Rögling kam. In 35 langen, sicher manchmal schweren Jahren war sie unermüdlich tätig, um den von Krankheit geplagten Menschen zu helfen und hat sie wie kaum ein anderer kennen gelernt. Trotz ihres Alters gönnt sie sich auch heute noch keine Ruhe.

aus Seeshaupt

Hilfe in Not, Schmerz und Krankheit ist die tägliche Arbeit von Schwester Lätitia in Seeshaupt, die ihren 70. Geburtstag feiern konnte. Seit 18 Jahren sieht man sie unverdrossen Tag für Tag auf ihrem Fahrrad, und ist der Weg zu weit, dann wird das Moped angekurbelt, um auch die Einödhöfe zu erreichen. Sie erfüllt mit großer Hingabe und bewundernswerter Selbstverständlichkeit die echte christliche Nächstenliebe ohne persönlichen Lohn.

aus Vilsbiburg

40 Jahre im Dienst als Schwester der Krankenfürsorge ist Sr. Odalrike, die sich seit 20 Jahren um die Kranken in Vilsbiburg bemüht. Was von einer Krankenpflegerin im Ordenskleid an Einfühlungsvermögen und Improvisationsgabe verlangt wird, das läßt sich kaum in Worte fassen. 10 bis 15 Krankenbesuche täglich, das bedeutet, sich jedesmal auf die Krankheit, auf die Probleme des Patienten und seiner Familie einzustellen. Und das über vier Jahrzehnte zu leisten, erfordert den vollen Einsatz, den Sr. Odalrike zu erfüllen immer bereit war.

aus Weinsfeld

Sr. Nikasia, die ihr 40jähriges Schwesternjubiläum feierte, arbeitet seit 18 Jahren in Weinsfeld/Mittelfranken und betreut 8 andere Gemeinden mit. Jeder kennt und schätzt sie, da sie zur Tag- und Nachtzeit, wenn an ihrer Haustüre geschellt wird, immer freundlich und hilfsbereit ist. Und wie oft mag sie schon, wenn sie zur Nachtzeit geholt wurde, gesagt haben: „Ja, wart' a bisserl, i kimm glei!“ In der langen Zeit ihres Hierseins ist sie durch ihr heiteres Wesen „zu einem Begriff der Hilfsbereitschaft geworden.“

Im Dienste der Kranken

60 Jahre

Schw. Helene, Herleshausen



50 Jahre

(von links nach rechts)

oben: Schw. Bartholomäa, Nymphenburg
Schw. Maxentia, Nymphenburg
Schw. Irma, Regensburg
Schw. Eleutheria, München, Maistraße

unten: Schw. Manfreda, München, Maistraße
Schw. Aurelia, Gerzen
Schw. Andrea, Nymphenburg
Schw. Burkharda, Augsburg



oben: Schw. Borgia, Nymphenburg
Schw. Oberin Theobilla, Greifenberg
Schw. Alma, Nymphenburg
Schw. Leokadia, Nymphenburg

unten: Schw. Raymunda, Reit i. Winkl
Schw. Servatia, Nymphenburg
Schw. Siglinde, Regensburg
Schw. Humberta, Nymphenburg



40 Jahre

- oben: Schw. Waldemara, München, Maistraße
Schw. Irmentraud, Nymphenburg
Schw. Antonina, Nymphenburg
Schw. Wilburgis, Nymphenburg
Schw. Sebastianae, Nymphenburg
Schw. Antonilla, Kirchtrudering
- mitte: Schw. Agathona, Blütenburg
Schw. Esther, München, Maistraße
Schw. Helana, Augsburg
Schw. Henrike, Nymphenburg
Schw. Kleta, München, Maistraße
Schw. Theodulpha, Ampfing
Schw. Innocentia, Blütenburg
- unten: Schw. Regalata, Nymphenburg
Schw. Winfrieda, Schliersee



- oben: Schw. Cajetana, Nymphenburg
Schw. Clarentia, Sinning
Schw. Rosaria, Garmisch
Schw. Hippolytha, Grafing
Schw. Friedberta, Dachau
Schw. Luziana, Blütenburg
- mitte: Schw. Didaka, Blütenburg
Schw. Frumentia, München, Maistraße
Schw. Desithea, Nymphenburg
Schw. Heriburga, Nymphenburg
Schw. Mathäa, Huglfing
Schw. Meta, Ruhpolding
Schw. Martiana, Starnberg
- unten: Schw. Gundolfa, Plößberg
Schw. Maldonata, Indersdorf



25 Jahre

- oben: Schw. Gottlieba, Nymphenburg
Schw. Bianka, Mainburg
- unten: Schw. Stefanie, Nymphenburg
Schw. Erna, Nymphenburg
Schw. Alfonsa, Neubeuern
Schw. Helmtraud, München, Maistraße
Schw. Humilia, Geisenhausen





25 Jahren

Schwerer Bombenangriff auf Nymphenburg am 3. 11. 44 (8 Todesopfer, darunter 2 Schwestern, großer Sachschaden).



10 Jahren

Einweihung des Erweiterungsbaues mit 30 Einzelzimmern des Schwesternheimes in München, Maistraße.

1970:

Umgestaltung des Altarraumes des Schwesternheimes, München, Maistraße.

Genau vor . . .

70 Jahren

Im Juliheft des Altöttinger Franziskusblattes heißt es: „Der Dritte Orden ist die berufenste Macht, unserem Lande die so nötigen weltlichen Krankenpflegerinnen zu geben!“

60 Jahren

26 Stationen der Krankenfürsorge des Dritten Ordens in und außerhalb Münchens sind bereits eröffnet. — Ankauf und Ausbau des Hauses München, Maistraße 5, als Schwesternheim. — Erwerb des Schwesternheimes in Augsburg, Frohsinnstraße (Ambulanz). — Übernahme des Altersheimes „Rosenwirtsgarten“ in Regensburg, des Krankenhauses und späteren Erholungsheimes Neubeuern, der ambulanten Station Vilsheim.

50 Jahren

Übernahme des Gemeindecrankenhauses in Freilassing, des Kinderheimes in Utting, des Kinderhauses der Nervenlinik in Haar (bis 1939), der ambulanten Stationen Grafing, Großenried, Rögling, Schierling, Sinning, Starnberg. — Erstes Staatsexamen an der Schwesternschule in Nymphenburg.

40 Jahren

Erwerb des Schwesternerholungsheimes Bihlerdorf/Allgäu (jetzt Oberstdorf). — Eröffnung der ambulanten Stationen Abensberg, Eggstätt, Schongau.

25 Jahren

Übernahme des Altöttinger Kinderkrankenhauses, der ambulanten Stationen Murnau und Planegg.

10 Jahren

37. Eucharistischer Weltkongreß in München. Nymphenburgs hohe Gäste: Kardinallegat G. Testa, Kurienkardinal V. Valeri, und die Bischöfe M. J. Rodrigues aus Belgau/Indien, J. Malouf vom Libanon, W. Hartl OFMCap. aus Araukanien/Chile, M. A. Niedhammer, OFMCap. aus Nicaragua, E. Surban aus Dumaguete/Philippinen, A. Esculante aus Mexico; der Präsident der Universität Milwaukee P. E. O'Donnell SJ; P. Lombardi/Italien; Prof. Rheinfelder/München, Prof. K. C. Chacko Tivandrum/Indien, Abbé Pierre/Frankreich, Bruder Stanislaus aus Afrika.

Zu sich gerufen hat der Herr

Schwester Vigilia,

Maria Anna Maier. Geboren am 25. Mai 1904 in Heimertingen, Kreis Memmingen. Eintritt in die Krankenfürsorge 1933. Seit ihrer Aufnahme in die Schwesternschaft stets in der Ambulanz tätig: 2 Jahre in Miesbach, seit 1935 in Fischbachau-Birkenstein. Nach kurzer, schwerer Krankheit am 10. Januar 1970 im Krankenhaus Nymphenburg gestorben, mitten aus ihrer geliebten Tätigkeit heraus.

Schwester Radegundis,

Maria Mayer. Geboren am 4. Juni 1890 in Münster, Kreis Donauwörth. Eintritt in die Schwesternschaft 1915. Während beider Weltkriege in verschiedenen Lazaretten tätig. Nach ihrer Ausbildung als Hebamme übte sie diesen Beruf 10 Jahre aus in den Wöchnerinnenheimen Augsburg und Nymphenburg. Die längste Zeit ihres Schwesternlebens war sie, die in jungen Jahren die Damenschneiderei erlernt hatte, in der Näherei des Mutterhauses tätig bis zu ihrer schweren und langen Erkrankung. Gestorben am 10. Februar 1970 im Krankenhaus Nymphenburg.

Schwester Ansgaria,

Elisabeth Immetsberger. Geboren am 26. April 1894 in Spesbach/Rheinpfalz. Eintritt in die Krankenfürsorge 1926. 15 Jahre auf mehreren Stationen in der ambulanten Krankenpflege und während des Krieges in verschiedenen Lazaretten tätig. Seit 1945 arbeitete sie bis zu ihrer Erkrankung in der Näherei des Krankenhauses Nymphenburg. Gestorben am 10. Februar 1970 im Schwesternaltersheim, München.

Schwester Erharda,

Therese Mayr. Geboren am 29. Oktober 1884 in Walpertskirchen, Kreis Erding. Eintritt in die Schwesternschaft 1920. Seit ihrer Zugehörigkeit zur Krankenfürsorge arbeitete sie unermüdlich in der Gärtnerei unseres Krankenhauses Nymphenburg. Gestorben am 20. Februar 1970 in Nymphenburg.

Schwester Apollonia,

Apollonia Spatzl. Geboren am 1. Januar 1886 in Peterskirchen, Kreis Mühldorf. Eintritt in die Schwesternschaft 1916. Sie war nach einjährigem Lazarettendienst 40 Jahre in der ambulanten Krankenpflege tätig: in Glött, Neuhaus/Inn, Kraiburg, Schongau und Pfaffenhofen, dann 4 Jahre im Wöchnerinnenheim in Augsburg. Seit 1962 verbrachte sie ihren Lebensabend im Josefsheim in München. Gestorben am 6. April 1970 im Schwesternaltersheim, Nymphenburg.

Schwester Friedegundis,

Margarete Götz. Geboren am 27. März 1893 in Würzburg. Eintritt in die Schwesternschaft 1921. Sie war 9 Jahre im Wöchnerinnenheim in Augsburg tätig, dann mehrere Jahre in der ambulanten Krankenpflege in Regensburg, Starnberg, München und über 20 Jahre in der Mutterhaus-Näherei. Ihre letzten Lebensjahre verbrachte sie im Schwesternaltersheim in München. Gestorben am 4. Mai 1970 im Krankenhaus Nymphenburg.

Schwester Bertwina,

Josefa Göttler. Geboren am 27. Februar 1913 in Großenried/Mittelfranken. Eintritt in die Krankenfürsorge 1935. In der Ambulanz in Schliersee und Augsburg tätig. Seit 1946 war sie in der Kinderkrankenpflege eingesetzt: 3 Jahre im Kinderkrankenhaus Altötting und seit 1949 in Passau, wo sie in unermüdlicher Bereitschaft für die kranken Kinder da war. Gestorben am 14. Juni 1970 nach schwerer Krankheit im Krankenhaus Nymphenburg.

Schwester Amabilis,

Eleonore Pettinger. Geboren am 9. Juli 1892 in München. Eintritt in die Schwesternschaft 1928. Fast die ganze Zeit ihres Schwesternlebens war sie im Krankenhaus Kraiburg tätig, nur von 1934 bis 1937 war sie in Linz stationiert. Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb sie am 10. Juli 1970 im Krankenhaus Kraiburg.

